

Kultur | 14 Installationen mit Bezug zur Landschaft

Kunst in freier Wildbahn

BNN | Die beliebte Freiluft-Ausstellung in der Twingschlucht geht in ihr 12. Ausgaberunde. Mit abgeänderter Route und erstmals mit der Unterstützung durch den Kanton.

DANIEL ZIMMORERHAUS
Die Twingi LandArt ist das kulturelle Vorzeigeprojekt des Landschaftsparks Binnental. Sie wurde 2007 von Dr. Klaus Andregg ins Leben gerufen. Er hat sie elf Jahre lang kuratiert. Im Herbst 2017 übergab er die Führung der Kunsthistorikerin Luzia Carlen von den Hoek. Diese leitet die Ausstellung heuer zum zweiten Mal.

Neue Kunststafette

Neu sei in diesem Jahr, dass die Ausstellung bis nach Ze Binne führe und nicht mehr hinauf zum Tunnelausgang, sagt Carlen beim Spaziergang durch die Schlucht. Zudem sei eine Kunststafette ins Leben gerufen worden. Joëlle Allet aus Leukerbad wurde als erste Künstlerin eingeladen, ein Werk für die Twingi zu schaffen: «Sie wird eine Künstlerin oder einen Künstler für das nächste Jahr vorschlagen, diese Person wird wiederum einen weiteren Künstler einladen. Ziel der Stafette sei es, interessante Kunstschaffende ins Binnental zu holen, die das Projekt bisher nicht kennen.

Über das integrierte Schulprojekt hat der WB bereits zu einem früheren Zeitpunkt informiert. In elf Workshops arbeiteten Kinder der Schulen Untergoms zusammen mit der Künstlerin Nesa Gschwend an einer Installation für die LandArt. Dabei verknüpften sie Textiles, aber auch Lebensgeschichten.

Für die Twingi LandArt 2019 hatten sich 57 Künstler beworben. Im vergangenen Jahr waren es 32. Eine Jury unter der Leitung der Kuratorin hat 18 Kunstschaffende ausgewählt. Entscheidend für die Auswahl war, dass die Skulptur oder Installation einen Bezug zur Twingschlucht oder zum Binnental aufweist.

«Die Kunstwerke sollen Wanderer und Ausstellungsbesucher einladen, einzeln und die einander die Landschaft mit allen Sinnen wahrzunehmen», führt Carlen aus. Sie sollen die Augen öffnen für Details, die Sinne schärfen für das Unscheinbare und Begehrheiten aus der Geschichte der Twingi in Erinnerung rufen. Ein konkretes Thema wird nicht vorgegeben. Das besondere des Ortes, das inspirierende soll hervorgerufen werden.

In der vergangenen Woche haben die Kunstschaffenden ihre Werke aufgebaut und installiert. Heute findet die Vernissage statt. Die Kunstschaffenden werden ihre Werke persönlich vorstellen. Die Ausstellung lässt sich auf einer rund ein-stündigen einfachen Wanderung zwischen der Postauto-Haltestelle Steinmatten und dem Weiler Ze Binne besichtigen.

Der plötzliche Tod

Der Titel «Schiver» für Besucher auf «Schiver» von Nicolas Witschi. Steine stehen seit einigen Jahren im Zentrum seines Schaffens. In schweisstreibender Handarbeit hat der Künstler im Binnental gesammelte Steine teils zu Pigmenten zerrieben, teils ganz in Harz gegossen. Entstanden sind neben drei Kubiksteinen zwei hängende Objekte, die je nach Lichteinfall opak-erdarben oder halbttransparent erscheinen.

Verführerisch gehäkel

Ein weiteres Kunstwerk ist eine aus zwei farbigen Kunststoffseilen gewickelte Leiter. Damit rekonstruiert die belgische Künstlerin Yvonne Knevels ein Stück des alten Saumwegs

durch die Twingschlucht. Mit trügerischer Robustheit und reizvoller Farbigkeit verführt die Leiter den Betrachter dazu, sich dem Abgrund zu nähern und den Blick in die Tiefe zu richten. Dorthin, wo sich ihre immer schmalere werdenden Enden im Dickicht verlieren. Schauern und Entzücken.

Trügerischer Komfort

Der Turtmänner Künstler Gustav Oggier stellt ein Sofa aus Beton aus. Als englische Touristen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Alpen entdeckten, blieb ihnen auch das schöne Binnental nicht verborgen. Im kargen Bergtal trafen die wohlhabenden Reisenden auf die sehr einfache, harte Lebensrealität der einheimischen Bevölkerung. Kluge Hoteliers machten sich die Sehnsucht nach guter Luft, unberührter Landschaft und sportlicher Betätigung zunutze und bauten komfortable Hotels für ihre noblen Gäste. «Wie die damaligen Hoteliers stellt der Künstler Gustav Oggier den Besuchern-Imen der Twingi ein Sofa im Zentrum und lädt sie mit dessen trügerischer Komfort zum Verweilen ein», erklärt die Kuratorin. Das sehenswerte Projekt wird erstmals finanziell mitgetragen von der Kulturfunktion des Kantons. Ausserdem wurde das Schulprojekt über den Kulturfunkten finanziell unterstützt.

Vernissage ab 14.30 Uhr

Weitere an der Twingi 2019 involvierte KünstlerInnen sind: Gabriella Disler und Franziska Lauber, Bart Essing, Barbara Gschwind, Eugen Jans, Marie-Anne Lerjen, Ulrike Petry und Léon Bacher, Kavio Bumann, Andrea Röhlin sowie Sarah Maria Taroni und André Kummer. Die Vernissage findet heute Samstag ab 14.30 Uhr statt. Alle Interessierten sind eingeladen, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Bestaunung bei der Haltestelle Steinmatten, beim Tunnelausgang auf der Seite Ausserbin.



Wegweisend. 119 Stunden gehts zu Fuss bis nach Berlin.



Lichtfänger. Dieses Werk macht die Sonne sichtbar.



Gehäkelte Leiter. Rote Verführung ins Jenseits über der Schlucht – von Yvonne Knevels aus Antwerpen.

Leben und arbeiten im Wallis | Fünf Expats erklären den Kanton aus ihrer Sicht

«Hier fragt niemand nach, wenn du am Freitag nachmittag um halb sechs noch im Büro sitzt»



Dirk van den Elzen. Schon als Kind von den Bergen fasziniert, zog der Belgier 2010 nach Grächen. Von Berufs wegen arbeitet er als Teamleiter des Zuggersonals der MGB.



Andreas Frasnelli. Der Chafarzi in der Notfallstation des Spitals Visp wuchs als Auslandschweizer in Italien auf. 2013 aus der Deutschschweiz ins Wallis gezogen, lebt er heute in Naters.



Hilde Lorenz. 2009 absolvierte Lorenz ihr erstes Praktikum bei Lonza. Nach der Promotion zog die Deutsche 2015 definitiv nach Visp. Bei Lonza arbeitet sie als Betriebschemikerin.



Jiang Xiaochen. Der Chinese zog letztes Jahr in die Schweiz. Seither arbeitet er bei Scintilla, wo er einen internationalen Vertrag unterzeichnet hat, in der Logistik. Xiaochen lebt in Visp.



Marie Büeler. Die Dänin ist 2008 ins Wallis gezogen, nachdem sie hier ihren Mann kennengelernt hat. Büeler lebt in Grächen und arbeitet als Teamleiterin im Kundenservice bei Scintilla.

Etwas 4000 auswärtige, meist hoch qualifizierte Fachkräfte sollen in den nächsten Jahren ins Wallis ziehen und die hiesige Wirtschaft am Laufen halten. Mit dem Projekt WIWA (Wirtschaftswachstum) Wallis wollen ihnen das Regionalentwicklungsbüro RWO AG, die Gemeinde sowie die grössten Arbeitgeber der Region das Ankommen und die Integration in die Walliser Arbeits- und Lebenswelt erleichtern. Wobei einige von ihnen natürlich bereits hier sind. Der WB hat fünf dieser Expats getroffen und sie gefragt, wie sie den Kanton und seine Einwohner sehen – und was ihnen am meisten fehlt.

Sie alle leben mittlerweile zwischen einem und elf Jahren im Wallis. Einem Kanton, dessen Bewohner nachgesagt wird, dass sie zumindest zu Beginn vielleicht nicht die offensten seien. Fühlen Sie sich inzwischen gut integriert?

Hilde Lorenz: «Zu Beginn war es tatsächlich eher schwierig, ich hatte wenig Anknüpfungspunkte. Diese ganzen Unterstrukturen, die es hier gibt und über die die Leute miteinander verbunden sind... Da haben zwei zum Beispiel denselben Jahrgang, das gleiche Heimatdorf, denselben Bekannten... Als Auswärtige blickt man da am Anfang lange nicht durch. Seitdem ich aber oft auch mit Wallisern zusammenarbeite, geht es. Ich werde akzeptiert und habe mittlerweile auch Walliser Kollegen.»

Marie Büeler: «Ich wollte Handball spielen und bin deswegen dem KTV Visp beigetreten. Sobald man in einem Verein mitmacht, ist man sofort integriert. Wer aber nicht unbedingt eine Sportart ausüben oder ein Instrument spielen möchte, tritt auch nicht als Erstes einem Verein bei. Gerade für Leute, die alleine hierherziehen, wäre das aber eine gute Hilfe.»

Hilde Lorenz: «Nicht jeder Walliser ist prinzipiell auf der Suche nach neuen Kollegen. Und wenn man aus einer grösseren Stadt stammt, kennt man die Vorteile eines regen Vereinslebens halt eher.»

Dirk van den Elzen: «Ich zum Beispiel bin in keinem Verein, mein Hobby ist das Gärtnern. Zu Beginn war es sicher mühsam, man musste lange Vertrauen aufbauen. Wenn man das aber einmal geschafft hat, sind die Walliser gute Leute. Heute fühle ich mich nicht als Ausländer, das habe auch noch nie Aufwindungen erlebt.»

Andreas Frasnelli: «Einem Verein beizutreten, würde für mich aufgrund meiner Arbeitszeiten keinen Sinn machen. Aber ich stamme ja auch aus den Bergen, da verstehe ich mit wemwo mit den Wallisern.»

Jiang Xiaochen: «Für mich gibt es hier nicht allzu viele interessante Sachen, die man tun kann: im Sommer Fussball, im Winter Skifahren, abends in eine Bar. In China haben wir viel mehr Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung.»

«Nicht jeder Walliser ist prinzipiell auf der Suche nach neuen Kollegen»

Hilde Lorenz

Hilde Lorenz: «Auch in der Mittagspause stand ich bereits vor verschlossenen Türen. Man muss sich bewusst Zeit nehmen, um Dinge zu erledigen.»

Marie Büeler: «Darum schätze ich es, wenn in der Winteransion in Grächen der Coop auch sonntags wieder geöffnet ist.»

Dirk van den Elzen: «Andererseits schliesse die Läden vor einem Feiertag alle um

haben. Aufpassen müssen die Walliser, dass sie die Leute, die herkommen, auch integrieren. Ansonsten finden sie keinen Bezug zum Kanton und es besteht die Gefahr, dass sich Parallelgesellschaften bilden.»

Andreas Frasnelli: «Für den Durchschnittschweizer liegt das Wallis noch heute recht weit weg, irgendwo hinter den Bergen. Aber: noch vor 15 Jahren hat man beispielsweise Chinesen nur im Zug nach Zermatt gesehen. Jetzt, etwa durch die Entwicklung von Lonza, durchleben wir einen gesellschaftlichen Wandel, und das dauert seine Zeit.»

Isst das Leben im Oberwallis im Vergleich zum Leben in grösseren Zentren zu «langsamer», vermissen sie manchmal eine gewisse Urbanität?

Jiang Xiaochen: «Am Anfang war es nicht allzu schwierig, sich an Leben hier zu gewöhnen; die Leute sind freundlich. Schwierigkeiten bereiten mir aber die Öffnungszeiten: Wenn ich nach der Arbeit nach Hause komme, sind die Läden bereits geschlossen. Ich muss also zuweilen frei nehmen, nur um einzukaufen zu gehen. Dabei sage ich nicht, dass sämtliche Läden länger offen haben sollten – aber einige eben doch, genauso wie zum Beispiel abends auch ein paar Bars.»

Marie Büeler: «Einkaufen ist tatsächlich eine Herausforderung. Wir mussten immer am Samstag für die ganze Woche einzukaufen, weil alles geschlossen war, wenn man Feierabend hatte.»

Hilde Lorenz: «Auch in der Mittagspause stand ich bereits vor verschlossenen Türen. Man muss sich bewusst Zeit nehmen, um Dinge zu erledigen.»

Marie Büeler: «Darum schätze ich es, wenn in der Winteransion in Grächen der Coop auch sonntags wieder geöffnet ist.»

Dirk van den Elzen: «Andererseits schliesse die Läden vor einem Feiertag alle um

17.00 Uhr. Auch das muss man zuerst lernen.»

Andreas Frasnelli: «Die Ladenöffnungszeiten zeugen sicher von einer gewissen Ruhe, die es hier gibt. Aber wenn beide Partner arbeiten, wirds bald einmal kompliziert. Eigentlich muss man einen freien Tag planen, wenn man nicht am Samstag mit der ganzen Familie einkaufen gehen will.»

Stichwort Doppelverdiener: Wie siehts aus mit der Kinderbetreuung?

Andreas Frasnelli: «Tatsächlich gestaltet sich die Suche nach einem Krippenplatz schwieriger als die nach der Stelle. Da bei sind ja die meisten Fachkräfte, welche hierherziehen, höher gebildet. Wenn es dann mit der Kinderbetreuung nicht klappt, wirds kompliziert.»

Hilde Lorenz: «Vor allem, weil man hier ja auch keine Vorkurschaffung hat.»

«Der öffentliche Verkehr ist im Vergleich zu Belgien schon recht beeindruckend»

Dirk van den Elzen

Marie Büeler: «Die Kinderbetreuung war auch unsere grösste Herausforderung. Als ich damals angefragt habe, hies es, in anderthalb Jahren sei wieder ein Platz frei. Das war es dann, ich konnte nicht mehr arbeiten und musste zu Hause bleiben. Heute arbeite ich wieder, aber mein Mann bleibt zu Hause. Und er kann nicht arbeiten gehen, weil die Kinder ja zum Mittagessen heimkommen. Ein durchgehender Schultag bis um 14.00 Uhr statt ein aufgeteilter bis um 16.00 Uhr würde es einem bereits ermöglichen, halbwegs zu arbeiten.»

Dirk van den Elzen: «Es lief alles glatt. Die ganze Administration verlief viel einfacher, als es in Belgien der Fall gewesen wäre. Das hätte ich so nicht erwartet.»

Und wie siehts mit der Arbeitsmündigkeit aus? Hat die Arbeit in der Schweiz einen anderen Stellenwert als in Ihrem Herkunftsland?

Jiang Xiaochen: «Die Arbeitsbelastung ist in China viel höher als hier. Dort fängt man um acht oder neun Uhr an und verlässt das Büro erst zwölf

Andreas Frasnelli: «Was mich manchmal stört: Die Kinder gehen zur Schule, beide die Elternteile arbeiten. Und dann kommen diese kurzfristigen Aussagen, dass die Kinder in der nächsten Woche einen halben Tag frei bekommen, zum Beispiel für den Empfang der Bundesrätin. Wie soll man das organisieren?»

Marie Büeler: «Ein anderer Aspekt sind die Kosten. Sind die Kinder in der Kita, geht vieles von dem, was man verdient, wieder für die Betreuung drauf. Man macht das Ganze also nur, um weiter im Arbeitsleben zu bleiben. Gleichzeitig muss ich aber auch sagen, dass es in der Schweiz ein extremer Luxus ist, dass ein Elternteil zu Hause bleiben kann. In Dänemark wäre das finanziell nicht möglich, dort müssen beide Elternteile arbeiten.»

Die Kinderbetreuung bereitet(e) also Schwierigkeiten. Wie klappte es damals mit dem ganzen Niederlassungsprozess, der Wohnungs-suche, dem Papierkrieg?

Marie Büeler: «Für mich war das kein Problem, weil mein Partner ja von hier stammt. Wir waren also nicht zwei Ausländer, die hierherzogen.»

Hilde Lorenz: «Die ganzen Formalitäten wie zum Beispiel die Aufenthaltsgenehmigung hat Lonza für mich erledigt. Meine Wohnung habe ich im Internet gefunden, und auch über Versicherung usw. habe ich mich auf verschiedenen Online-Portalen informiert.»

Dirk van den Elzen: «Es lief alles glatt. Die ganze Administration verlief viel einfacher, als es in Belgien der Fall gewesen wäre. Das hätte ich so nicht erwartet.»

Und wie siehts mit der Arbeitsmündigkeit aus? Hat die Arbeit in der Schweiz einen anderen Stellenwert als in Ihrem Herkunftsland?

Jiang Xiaochen: «Die Arbeitsbelastung ist in China viel höher als hier. Dort fängt man um acht oder neun Uhr an und verlässt das Büro erst zwölf

Stunden später wieder – das ist in den grösseren Städten üblich. Für normale chinesische Familien ist Arbeiten deshalb die oberste Priorität. Man wird ermutigt, mehr Zeit im Büro zu verbringen als bei der Familie, das ist die chinesische Kultur. Für mich ist das auch nicht abwegig, denn nur deshalb konnte sich das Land in den letzten 30, 40 Jahren derart entwickeln. Allerdings glaube ich, dass wir uns irgendwann in Zukunft auch wieder vermehrt auf die Familie konzentrieren werden.»

Marie Büeler: «In Skandinavien ist genau das Gegenteil der Fall. Wenn ich meine Überstunden hier mit der Arbeitszeit in Dänemark vergleiche, dann sind das zwei völlig verschiedene Welten. Zu Beginn war ich regelrecht überrumpelt, wie viel man hier arbeiten soll. Hier fragt auch niemand nach, wenn du am Freitag nachmittag um halb sechs noch im Büro sitzt.»

Hilde Lorenz: «Und man hat hier weniger Urlaub.»

Andreas Frasnelli: «Man sollte sich aber auch fragen: Wird die Effektivität besser, je länger man arbeitet? Es braucht wohl einen Mittelweg. Auf jeden Fall wird die Work-Life-Balance auch hier immer wichtiger werden... und deshalb gleichzeitig aber auch das Lohnniveau sinken.»

Jiang Xiaochen: «Was mir noch aufgefallen ist: Die Leute hier sind sehr freundlich zu Ausländern. Sie wollen mit dir sprechen, dich ins Team eingliedern. Aber sie wollen keine Veränderungen. In China sprechen wir immer übers Vorwärtsgeschehen, über Entwicklung, egal ob im Beruf oder privat. Wenn man dagegen hier neu in ein Team kommt, wird man gefragt: «Hast du vor, etwas zu verändern?» Und wenn man dann Nein sagt, sind die Kollegen zufrieden. Das ist nicht gut oder schlecht, es ist einfach interessant.»

Dann haben Sie jetzt die Chance, etwas zu verändern. Was wäre es?

Marie Büeler: «Für mich ist das wichtigste Thema klar die Kinderbetreuung. Das war damals für mich ein grosses Thema, weil ich gezwungen war, zu Hause zu bleiben – und das war so nicht geplant. Das könnte andere Fachkräfte davon abhalten, hierherzuziehen.»

Jiang Xiaochen: «Ich verstehe, weshalb es hier so ist, aber ich würde mir längere Öffnungszeiten wünschen. Sowie es mich andererseits nicht sonderlich stören muss: Ich werde nach Erfüllung meines Vertrags wieder zurück nach China ziehen – für mich ist also alles gut.»

Hilde Lorenz: «Beim öffentlichen Verkehr gibt es gerade am späteren Abend zwischen Visp und Brig eine Lücke. Das schief mir etwa jeweils am Briger Gätsch: Obwohl halb Visp da ist, müssen sich alle um das Taxi streiten, das fährt. Auch Verkehren an den Wochenenden, bereits recht früh keine Züge mehr, und der Bus, der überall halt, benötigt eine Stunde.»

«In China haben wir viel mehr Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung»

Jiang Xiaochen

Dirk van den Elzen: «Obwohl ich auch sagen muss, dass der öffentliche Verkehr hier im Vergleich zu Belgien schon recht beeindruckend ist. Hier steigt man aus dem Zug, und in St. Niklaus wartet bereits der Bus nach Grächen. In Belgien dagegen wäre der Bus schon längst abgefahren. Wenn ich mir trotzdem etwas wünschen kann, dann, dass wir die Fertigstellung der A9 noch erleben...»

Interview: Fabio Paozzini